Zum Lesezirkel Sonntag ... Gesehen.

Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". **7. Jahrgang des „Protestant".**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 38.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **19. September 1903** **Bremen.**

Inhalt: Selbstverständliches und Nichtselbstverständliches. Von R. Emde. — Die Grenzwissenschaften der Psychologie. III. Von Dr. W. Grosse. — Die 50. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Köln. Von L. Viëtor. — Zum Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen. — Umschau. (Hamburg. Hessen.) — Kirchliche Nachrichten.

Selbstverständliches und Nichtselbstverständliches.

Luk. 10, 30—37.

Daß der „barmherzige Samariter" dem zerschlagenen Manne im Wegesgraben seine Hilfe gibt, halte ich eigentlich für selbstverständlich. Das entspricht durchaus dem natürlich menschlichen Empfinden. Soweit uns die Seele nicht verbogen ist, würden wir in derselben Lage dasselbe tun. Großes Menschenschicksal läßt sich nicht übersehen und überhören, wo es uns auch begegnet. Selbst im eilenden Lauf des Erwerbens und Gewinnens läßt es den Menschen nicht leicht vorüber, sondern ruft ihm sein „halt" zu; stehe stille, denk' nach, greif zu! Der Priester und Levit bringen's freilich doch fertig, unbarmherzig vorüberzueilen. Priester und Levit! Hüter der Religion! Damit erhebt Jesus gegen die jüdische Religion den schweren Vorwurf, daß sie das natürlich menschliche Empfinden ersticke. Wir wissen, der entartete starre Gesetzesdienst verdiente diesen Vorwurf. Aber alle Religion, auch die christliche wird grausam und macht grausam, sobald sie zum starren Kirchentum wird, zum Kodex festgefügter Glaubenssätze, zum Apparat geheiligter Bräuche, sobald sie den Dienst der Formel und des Brauchs ebenso hoch oder höher stellt, als den Dienst am Menschen. Dann entstehen die Ketzerprozesse, welche die Religion zum Henkersdienst erniedrigen. Und dann entstehen erst recht die „Priester und Leviten", die vorgeschriebenes Opfern und Beten für frömmer halten, als Menschenleben retten.

Im seelisch normalen Menschen ist das anders. In ihm wecken große Menschenschicksale auch große Empfindungen. Die kleinen alltäglichen Wespenstiche des Lebens machen uns klein, verdrießlich, ärgerlich. Aber die großen Schläge rufen in dem unmittelbar Betroffenen den edlen, tapferen Widerstand der Seele auf. Und wem sie, dicht vorübergehend, den Ärmel streifen, dem rütteln sie das Menschheitsgefühl, das menschliche Solidaritätsgefühl wach. Sie hämmern an die Seele! ihr Kräfte, die ihr über das eigene kleine Ich hinausreicht, wachet auf. Ihr Fäden und Saiten, die Gott selbst zwischen Mensch und Mensch gewoben hat, fanget wieder an, zu schwingen und zu klingen. All die Gegensätze, die im Laufe der Entwicklung sich gebildet haben: arm und reich, hoch und niedrig, protestantisch und katholisch, orthodox und liberal, der seelisch normale Mensch sieht sie dann nicht mehr. Er sieht und fühlt nur, daß er ein Mensch ist, wie der Betroffene auch, in dieselbe menschliche Kraft und Schwachheit gestellt wie er, demselben menschlichen Schicksal untertan wie er. Was weiß der barmherzige Samariter von dem Zerschlagenen, von seinem Volkstum, von seiner sozialen Stellung, von seinen politischen und religiösen Überzeugungen! Von alledem weiß er nichts. Es sieht nur der Mensch den Menschen. Aber gerade, weil doch jeder schon als Mensch geboren wird, so halte ich dieses erste Aufflammen echt menschlicher Teilnahme im Angesicht eines großen Schicksals und die unwillkürlich daraus entspringende Helfertat für etwas mehr oder weniger selbstverständliches.

Nicht selbstverständlich von vornherein ist aber die Konsequenz und Ausdauer im Helferwerk des Samariters. Was er angefangen, das führt er auch hinaus, soweit er kann. Und dabei ist dann nicht mehr bloß das momentane natürliche Mitgefühl beteiligt, sondern der in der Menschenliebe geheiligte Wille. Das flüchtige Gefühl ist umgesetzt in den dauernden Willen und natürlicher Edelmut ist sittlicher Edelmut geworden. Weil das aber nur durch Selbsterziehung geschehen kann und Selbsterziehung längst nicht jedermanns Sache ist, so hört man fast auf allen Helferpfaden die Klage, daß der Anfänger eines Liebeswerks wohl viele seien, der Fortsetzer und Vollender aber wenige. Dem explosiven ersten warmen Mitgefühl alle Ehre! Auch Augenblickswerte sind doch immerhin Werte, und hier sind sie der unentbehrliche Mutterboden, aus dem allein das wetterfeste Helfertum wachsen kann. Aber dazu müssen sie auch wachsen. Große, edle Gefühle, sei es auf welchem Gebiete es wolle, haben nur dann ihren Zweck erfüllt, wenn sie den Willen beeinflussen und helfen, dem ganzen Leben seine Richtung zu geben. Ohne das bleiben sie leuchtende Feierstunden, die bald wieder in die Nacht, in die Plattheit und Alltäglichkeit des Seelenlebens zurückversinken. Erst recht für unser Geschlecht schließt die Versittlichung der Barmherzigkeit noch eine größere Aufgabe in sich ein, als einzelne Helferwerke auch hinauszuführen in Konsequenz und Ausdauer. Wir erfüllen das „gehe hin und tue desgleichen" erst dann, wenn wir unser ganzes Leben immer mehr und mehr auf andere hinzurichten suchen, wenn wir immer mehr und mehr unser Glück darin finden, anderen ein Segen zu sein.

R. Emde.

Die Grenzwissenschaften der Psychologie.

Von Dr. W. Grosse, Bremen.

III.

Der letzte Abschnitt des Werkes heißt Entwicklungspsychologie und lehnt sich unmittelbar an das vorige an, das ja die grundlegende Bedeutung der seelischen Entwicklung

in den kranken Zuständen der Vorstellungen, Gefühle, Ausdrucksmittel und Willensstrebungen bereits kennen gelehrt hatte. Für die aufsteigende, sich seit Äonen emporringende Stufenfolge der Organismen sind vor hundert Jahren zuerst Goethe und Lamarck eingetreten, Darwins Studien haben diese Lehre, die Evolution, zum Range eines heuristischen Prinzips erhoben, das auch auf allen Gebieten der Geisteswissenschaften in Sprache, Recht und Kulturforschung, befruchtend gewirkt hat. Nachdem frühere Zeiten, ja Deskartes noch, den Tieren jede Seele abgesprochen hatten, führte vor fünfzig Jahren eine anthropomorphisierende Richtung zu einer beträchtlichen Überschätzung der Tierpsyche. Die Psychologie bemüht sich — und das ist das Richtige — die gleichen Elementarvorgänge aller Lebewesen zu suchen. Da kommt man natürlich zuguterletzt auf einen automatischen Mechanismus, auf Triebe, die den Reizen folgen. Wenn dann im höheren Tierreich Wahlhandlungen erfolgen auf Grund verschiedener Reize, zu denen auch solche gehören, die durch Erinnerungsvorstellungen geschaffen werden, so muß offenbar im Nervensystem die Fähigkeit zur Hemmung ausgebildet werden. Die instinktiven Leistungen gewisser Tiere haben mehr als billig imponiert. Sie erklären sich durch die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der die Mechanisierung der zugehörigen Vorgänge erfolgen kann, weil die Differentiation, die Arbeitsteilung noch nicht soweit vorgeschritten ist. Selbst beim Menschen vererben sich gewisse „Spezialitäten" am leichtesten durch Generationen hindurch. Nicht ganz unmöglich wäre es ja auch, daß die Tiere einen Sinn haben, der bei uns schon völlig verschwunden ist. Ist doch auch das Gesicht und besonders der Geruch beim Menschen bereits verkümmert. Im Gegensatz zu den Tieren knüpfen sich ja die Erinnerungen bei uns fast immer an die Lautbilder der Sprache, die so gewissermaßen die Rolle eines Transformators spielt. Daher ist z. B. das Wiedererkennen bei den „klugen" Tieren erleichtert, weil die Vorstellungen einfacher sind und an sinnliche Reize direkt anknüpfen. Abgesehen von einigen Überbleibseln, wie dem Fußwippen bei Ungeduld, haben sich die Ausdrucksbewegungen beim Menschen auf das Gesicht beschränkt. Das Frappante der Menschenähnlichkeit liegt beim Affen gerade in den Bewegungen seiner Gesichtsmuskeln. Die Gebärde drückt noch mehr das Gewollte in der Mitteilung des jeweiligen Affektes aus. Wir haben sie im Tierreich z. B. im Scharren des Bernhardiners, der den Schneeverschütteten wittert. Dem geschlechtlichen Affekt dient vor allem die Lautgebärde. Dahin gehört das Singen der Vögel, das Quaken der Frösche und vieles andere. Die zeitliche und räumliche Orientierung der Tiere ist nicht besonders entwickelt: geistig Kranke fallen in mancher Beziehung in diesen Zustand zurück, wenn das Erinnerungsvermögen leidet.

Wenn das Häckelsche Gesetz auf diese Vorgänge ausgedehnt werden dürfte, so müßten wir in der Psychologie des Kindes eine kurze Wiederholung des tierischen Seelenvermögens vorfinden. Das ist nur recht bedingt der Fall. Der dritte Teil des normalen Lebens verfließt bis zur vollen Ausreifung des Geschlechtstypus. Die romantische Auffassung von den Zeiten der „glücklichen" und „harmlosen" Kindheit hat keine Berechtigung, da Spiel und Arbeit keine Gegensätze sind. Vielmehr haben die Untersuchungen ergeben, daß die Spiele Vorstufe späterer Tätigkeiten sind. Das hat auch die Erziehung wohl zu beachten. Überall im Tierreich sehen wir — man denke an junge Katzen — Spiele, die eine Vorbereitung und Übung für die späteren Zwecke des Nahrungs- und Geschlechtsbedürfnisses bilden. Das Konventionelle der menschlichen Gesellschaft hat freilich die sinnlichen Faktoren auf allen Lebensstufen stark zurückgedrängt. Bei vielen Kindern besteht keine Proportionalität zwischen Gefühlen, Affekten und den entsprechenden Ausdrucksbewegungen. Das ist ja genau so bei den Hysterischen, weshalb diese uns kindisch erscheinen. Die Bewegungen und Schreie der ersten beiden Lebensmomente sind angeborene Reflexe ohne jede Gefühlsbetonung. In der ersten Jugend knüpfen sich die Gefühlsschwankungen überhaupt vorwiegend an die Verarbeitung der Sinneseindrücke, erst später tritt das Erinnerungsvermögen modifizierend und richtunggebend hinzu. Für die Erziehung ist zu beachten, daß durch Unterdrückung des Individuellen, wie es sich in kleinen Unarten zeigt, ja nicht die Grundlage der sittlichen Persönlichkeit geschädigt wird. Man muß weniger den Affekt, als seinen Ausdruck und die zugehörigen Bewegungen dämpfen. Für den Unterricht aber ist zu beachten, was auch Herbart immer betonte: „Allem Erkennen geht Neigung voraus". Daher muß Affekt und Spannung erregt werden und da für längere Zeit die Apperzeption noch nicht zu haben ist, muß man den Stoff wechseln. Das ganz kleine Kind hat noch keinen Willen und das Saugen ist eine mechanische Reflexbewegung. Aber die Gehversuche geben schon Anlaß zur ersten Ausbildung. Innervationen und Muskelbewegungen machanisieren sich dabei, die erforderliche Zeit verkürzt sich immer mehr und die Raumanschauung vervollkommt sich durch Ausbildung der Lokalisation. Die Bildung des Selbstbewußtseins geht ganz allmählich vor sich und findet ihren Abschluß mit der Fixierung des Charakters. Bis dahin sind Auffassung, Übung und Ermüdung labiler Natur, bis sich infolge zunehmender Begriffsbildung Intellekt und Affekt mehr und mehr gesondert haben. Eine Unterrichtsstunde voller Langeweile ist dem kindlichen Gehirne sicher schädlicher, als eine von lebendiger Teilnahme erfüllte. Für die vom Erwachsenen stark beeinflußte Sprache besteht eine natürliche Anlage in der Artikulationsfähigkeit und dem Vermögen, die Sinneseindrücke mit Lauten zu verknüpfen. Syntaktisch gegliederte Sätze und eigentliche Begriffsbildung kommen erst später und beim Beginn der Pubertät mischen sich ästhetische Beziehungen in das Vorstellungsleben, die Begriffe werden erweitert und das Gefühlsleben löst sich von der übrigen Welt los.

Über den Ursprung und die Entwickelung der Sprache hat man sich früher manche schiefe Ansichten gebildet. Nach Humboldt und Schleicher sollte sie Ausdruck der Gemütsbewegung sein, nach Herder sollte ein Zusammenhang zwischen Laut und Vorstellung bestehen. Die erstere Ansicht ist durch Büchers Werk: Arbeit und Rhytmus widerlegt worden. Arbeit und die Nöte des Lebens haben den Menschen reden und singen gelehrt. Der ursprüngliche Satz ist ungegliederter Ausdruck einer zusammenhängenden Vorstellung und der erste Gesang hatte nicht Harmonie und Melodie, sondern Rhytmus zur Grundlage und wurde zur Arbeit gesungen. Die Herdersche Idee der onomatopoetischen Grundlage ist verfehlt, weil erst auf sehr hoher Sprachstufe — Homer und Bürger — die Dichtkunst besonders Laut und Vorstellung assimiliert. Der in der Sprachentwickelung zu verfolgende Lautwandel z. B. von th über d zum t und von da zum s oder z ist nach Wundt durch die zunehmende Geschwindigkeit der Rede bedingt worden. Erleidet doch die Art zu Reden selbst in kürzeren Zeiträumen Wandlungen: das feierliche und getragene Pathos aus der Empirezeit macht dem sachlichen und anschaulichen Feuilletonstil von heute Platz. Von Klima, Kultur, von Literatur und Einzelpersönlichkeit ist der Bedeutungswandel abhängig, dem jede Sprache unterliegt. Mit anschaulichen Naturbildern hat die Schriftsprache begonnen; sie wird immer mehr konventiell, jemehr die Anschauung in blasse Begriffsbildung übergeht. In unserm papiernen Zeitalter schreibt man fast, wie man spricht: man paßt sich ganz dem apperzeptiven Denken an. Der attributive Satz ist wohl mehr durch das Gefühl bestimmt: (Welch herrlicher Abend! — welche Wendung durch Gottes Fügung!), während der prädikative durch logische Beziehung und Vergleichung überwiegt. Durch die Sprache ist der Mensch ein soziales Wesen geworden, aber doch natürlich geblieben, da sie sein Werk ist. Die Sprache verbindet die Glieder eines Volkes, trennt aber verschiedene Völker.

Diese Gedanken leiten zur Sozialpsychologie über, die sich die Aufgabe stellt, den Einfluß der Gesamtheit auf den Einzelnen und umgekehrt denjenigen des Einzelnen auf die Gesamtheit zu ergründen. Der heroischen oder diplomatischen Geschichtsauffassung eines Ranke steht die wirtschaftliche oder materialistische eines Marx schroff gegenüber. Während nun die Geschichte in erster Linie die Vorgänge der Vergangenheit in ihrer Entwicklung kennen lernen und dann vergleichen will, will die Soziologie zu Elementarvorgängen durchdringen — genau wie die Psychologie. Jene sucht Ent-

wicklungsbegriffe, diese Elementarbegriffe, jene sucht Ähnlichkeiten, Analogien, diese unähnliche Grundelemente. Beide müssen natürlich die Entwicklung der wirthschaftlichen und geistigen Kultur berücksichtigen. Der Urzustand des Menschen ist verbunden mit einem Abscheu vor Arbeit, worauf auch die biblische Paradiesessage hinweist. In den Zeiten der Hauswirtschaft, die der späteren Weltwirtschaft vorausging, übernahm der Mann den Acker, die Jagd und die Fischerei, während die Frau für Haus, Kleidung und Nahrungsbereitung sorgte. Die strenge Scheidung zwischen Ackerbauern und Nomaden läßt sich nicht aufrecht erhalten: nicht eine Vorliebe, sondern reale wirtschaftliche Gründe veranlaßten das Wanderleben. Als sich der Verkehr entwickelte, Konsumption und Produktion sich trennte, ging aus Tausch und Schenkung das Geld als Wertmesser und Wertausgleich hervor. Mit der Entwicklung der Märkte ging Hand in Hand die Arbeitsteilung, die Berufsbildung und die sozialisierende Berufsspaltung. Erstere wohl schon auf den Latifundien des Altertums und den Frohnhöfen des Mittelalters, letztere sicher erst im Maschinenzeitalter, in welchem die freiwaltende Phantasie und die aus Ideen künstlerisch schöpfende Arbeit fortfiel. Wo infolge der Atomisierung der Berufe die Freude am selbst fertig gestellten Produkt fortfiel, mußte auch die Arbeitsfreudigkeit sich vermindern und wir stehen jetzt auf der Höhe schlechter Stimmung, in die eine utopistische Führerschaft den Arbeiterstand hinein geredet hat. Beim Steinklopfen, Rammen, vor allem bei der Arbeit der Schiffer, haben wir noch Reste jener Berufsvereinigungen, die den Rhytmus und die Musik zur Förderung der Arbeit verwendeten und in der Disziplin des Militärs, dem Prinzip ihres Gleichtaktes, liegt das großartigste Beispiel dieser rhytmischen Kraft. In der vorwiegend erotischen Poesie der Spinnstuben, die sich in vielen Gegenden bis heute trotz allen Widerstandes erhalten haben, ist ein weiteres Beispiel der Verbindung von Arbeit und Gesang gegeben.

Die bildende Kunst hat stets mit einer religiösen Ornamentik der Gebrauchsgegenstände begonnen. Die darin verarbeiteten Vorstellungen sind z. T. mystischer Art. Bild und Handeln der Verstorbenen mischte sich in die schädlichen oder nützlichen Ereignisse, wurde kausal hineinverwoben. Später entwickelte sich daraus der Schamanismus und der Dämonenkult. Die katholische Kirche übernahm das im Mittelalter in ihrem Marien- und Dämonenkult, der ja bis in die Neuzeit hinein der Kunst Vorwürfe lieferte. Da, wo der ideale Flug besonders mit materiellen und wirtschaftlichen Ideen verknüpft ist, wo ein Ereignis, wie bei Schiffahrt und Ackerbau, die ganze irdische Habe vernichten kann, finden wir den mit Aberglauben vermischten Naturmythus besonders stark ausgebildet. So muß denn auch das Christentum der Denkenden und Gebildeten tatsächlich ein anderes sein, als dasjenige der unmittelbar und naiv Empfindenden.

Früher als die Kunst entstand bereits eine Art Wissenschaft, da der Zwang, Lebensunterhalt zu suchen, früh zu traditionellen, empirischen Ergebnissen führen mußte. Auch hier ist Mystik die Mutter, wie die Entstehung und Entwicklung von Geometrie, Astronomie und Alchemie beweisen, und es ist wohl verständlich, daß die religiöse Kaste ein Interesse daran hatte, nicht nur im Mittelalter, sondern auch im Altertum bereits, wissenschaftliche Ergebnisse als Arcana zu besitzen. Sie erleichterten ganz bedeutend die Herrschaft über die Seelen und Güter des Volkes. Riß doch erst ein Francis Bakon mit dem krassen Worte „Wissen ist Macht“ die Naturwissenschaft von Dogmatismus und Kirche los. Man muß nur nicht glauben, daß der sogenannte Amerikanismus, der Utilarismus und Materialismus Folgen der fortschreitenden Naturbeherrschung sind. Was wir uns an Naturkenntnissen aneignen, um die Außenwelt und ihr Treiben zu verstehen, bringt uns in 999 von 1000 Fällen nur dazu, ästhetische und philosophische Ideen zu bekommen. Dagegen ist die Ausbeutung der Geisteswissenschaften an der Tagesordnung: Kenntnisse in Sprachen, Gesetzen, in Politik und Volkswirtschaft bringen klingenden Erfolg.

Im Interesse der Priesterschaft lag stets auch die Ausübung und Verpflichtung zu gewissen Kulthandlungen. Die Sitte ist ein Überbleibsel derselben und wird zu Moral, wenn sie tiefergehende Verpflichtungen regelt. Wenn der politische Staat sie aufnimmt, bilden sich Recht und Gesetze, die bei scharfem Klassengegensatz und Entfremdung vom Volksempfinden als Druck empfunden werden. Leider haben wir heute oft den Konflikt zwischen gewollter und geltender Sittlichkeit. Der Besitz ist in der Jetztzeit wesentlichstes Moment der Klassenbildung und das Durchbrechen der von ihm gezogenen Schranken in der Berufswahl wird immer schwerer. Die früheren berufsständischen Organisationen machen besitzständischen Platz. Die Beziehungen zwischen der sozialen Gemeinschaft und dem von ihr bewohnten Raum hat besonders Ratzel in seinem Werke: „Die Erde und ihr Leben“ dargestellt. Daraus resultiert die Bedeutung der Rasse und der Nation. Für die Geschichte derselben hat Lamprecht in bedeutsamer Weise die charakteristische Linie der in den geistigen Schöpfungen sich offenbarenden sozialen Stimmung aufgedeckt. Die Entwicklungsphasen führen vom Symbol über den Typus zur Konvention, von da zum individuellen und subjektiven Empfinden. Im Genie sieht Lamprecht den Abschluß einer im Volke längst vorbereiteten Entwicklungsphase. Es legt die Grundlage zu weiterer Entfaltung, bildet einen durch schöpferische Tat gekennzeichneten Markstein. Die Wirkung auf die Massen erreicht der geniale Mensch durch seine suggestive Kraft und seine impulsive und intuitive Natur. Dieser Auffassung stehen gegenüber zunächst die heroistische und marxistische Geschichtsschreibung. Der ersteren bedeutet das Genie weit mehr, während die letztere meint: „man glaubt zu schieben und man wird geschoben“. Andererseits hat die Schule Lombrosos das Wesen des Genies in einem krankhaften Dämmerzustande, einer geistigen Störung erblicken wollen. Die Tatsachen fordern allerdings, daß man zugibt, daß Genie ein von der Natur gesetztes Warnungssignal: „Bis hieher und nicht weiter“ sei. Das stimmt auch damit, daß Virchow die Abweichung vom Typus als Degeneration ansah. Jeder Verlust der Anpassung an bisher gewöhnte Lebensreize ohne entsprechenden Ausgleich bringt Entartung mit sich. Der Mann, der mitten in dem komplizierten Getriebe der Jetztzeit steht, müßte demnach entarten. Darum will Möbius die Frau fernhalten vom Kampf ums Dasein, damit nicht die Nachkommenschaft verschlechtert. Gerade diese werde dadurch geschädigt, meinen wieder die Vorkämpfer in der Frauenfrage, daß man die intellektuellen Kräfte bei der Frau verkümmern lasse. Wir sehen, daß ursprünglich viel mehr als der jagende, fischende, kämpfende Mann das Weib Schöpferin einer sozialen, zunächst häuslichen Kultur war. Sie trieb die poetischen, musikalischen, religiösen und künstlerischen Instinkte heraus. Sie verlor diesen Einfluß und diese Bedeutung mit steigender Begriffsbildung, als mehr und mehr das logische Denken sich vom Gefühl schied. Die Frau blieb zu sehr in der Tradition, im Anschaulichen stecken, weil ihr ganzes Wesen, ihr Denken und Wollen in geschlechtlichen Instinkten wurzelte. Das nennt Möbius „physiologischen Schwachsinn des Weibes“. Da hätten wir denn also Entartung des Mannes und Schwachsinn des Weibes beisammen und alle Ursache, trübe in die Zukunft zu schauen. In Wirklichkeit ist die Sache nicht so schlimm. Befreien wir nur die Frau vom aufgehäuften Schutte törichter Prüderie und erheben sie zur geistigen Genossin des Mannes. Diesem aber nehme die von ihr geschaffene Häuslichkeit das unruhige, aufreibende Hasten. Dann wird auch hin und wieder ein Genie die Spannung von uns nehmen und neue Wege zu neuen Gipfeln weisen.

Die 50. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Köln.

Beim Festmahl am Schluß des diesjährigen Katholikentages äußerte der protestantische Oberbürgermeister von Köln, Becker, u. a. folgendes:

„Unter den zahlreichen Versammlungen, die Köln mit ihrem Besuch beehren, weiß ich keine von der Bedeutung in sich und

in der Zahl ihrer Besucher als die des deutschen Katholikentages. Es ist das zweite Mal, daß ich Ihre Generalversammlung hier begrüßen kann. Ich leugne es nicht, daß schon das erste Mal die Einigkeit des Glaubens, die Geschlossenheit aller Gedanken auf einen Punkt, das Durchdringen des Glaubens in alle Verhältnisse mir außerordentlich imponiert hat. Diese Empfindung habe ich diesmal in noch stärkerem Maße gehabt."

Damit ist in der Tat in treffender Weise der Eindruck wiedergegeben, den der evangelische Besucher des Katholikentages bei der Teilnahme an den festlichen Veranstaltungen, bei dem Anblick der gewaltigen Ansammlung von Menschen hat: Das Umspannen des ganzen politischen, wirtschaftlichen, geistigen und privaten Lebens durch die Kirche imponiert dem, der nur die kleineren und mehr auseinanderfallenden Bestrebungen ähnlicher Natur im Protestantismus kennt. Der wahrhaft religiöse Gedanke der Beherrschung des ganzen Lebens durch die Religion kommt hier zu einem starken, sichtbaren Ausdruck.

Es ist nicht zu verwundern, wenn die katholischen Blätter voll sind des Ruhmes über die glänzend verlaufene Tagung. Nur etwas stört das reine Genießen dieser Feststimmung, einerseits der immer stärker werdende Abfall der Arbeiter zur Sozialdemokratie und andererseits der Protestantismus. An diesen beiden Punkten versagt der katholische Gedanke. So war auch schon auf dem Katholikentage die Freude keine ungetrübte, und man kann den Worten des Erzbischofs Fischer am Schlusse der letzten öffentlichen Generalversammlung nachfühlen, wie sie aus schwerem Herzen kamen:

„Vorige Woche waren wir Bischöfe Preußens in Fulda versammelt am Grabe des h. Bonifacius.

Als ich still am Grabe des großen Apostels der Deutschen betete und die heilige Messe las, da durchzuckte mich wehmütig der Gedanke an die religiöse Spaltung unseres Vaterlandes. Was müßte Deutschland, was dieses Volk sein, mit seinen herrlichen Anlagen, mit seiner Gemütsfrömmigkeit, mit seiner Treue, mit seinem Fleiß und seiner Tatkraft, mit seiner Gabe, sich auch dem Fremden zu äußern und in fremde Art und Weise liebevoll einzugehen, wenn es geeint wäre im Glauben.

Die Spaltung im Glauben ist das beklagenswerte Mißgeschick unseres Vaterlandes und unseres Volkes. Aber sie ist eine Tatsache, die Gott zugelassen hat, die wir einstweilen nicht ändern können."

Bleiben wir aber bei dem Katholizismus als solchen, wie er sich auf der Kölner Tagung darstellte, stehen, so kann man ihn nach seiner politischen, nach seiner religiös-christlichen Seite und endlich nach seiner Stellung zur Kunst und Wissenschaft, zur modernen Kultur ins Auge fassen. Ein Katholik wird sich immer sträuben gegen derartige Unterscheidungen eines politischen und religiösen Katholizismus, weil damit leicht ein wertendes Urteil verbunden ist. Dennoch aber kann man nur so einer Erscheinung des heutigen Lebens gerecht werden, die sich so mannigfaltig zusammensetzt aus alten Traditionen, politischen Machtansprüchen, rein charitativen Bestrebungen und modernen apologetischen Fragestellungen. Zum politischen Katholizismus gehört die sog. römische Frage und die Stellung zum Jesuitengesetz. Die römische Frage wurde gleich in der ersten öffentlichen Generalversammlung behandelt und dahin erledigt, daß die territoriale Unabhängigkeit des Papsttums notwendig sei „für eine gesicherte, freie Regierung der Kirche und für die ungestörte Verwaltung des Schatzes ihrer Glaubens- und Sittenlehren". Damit halten sich deutsche Katholiken noch immer für verpflichtet, gegen die Annektierung des Kirchenstaates durch Italien 1870 zu protestieren, allen Lehren der Geschichte zum Trotz, die zeigt, daß das Papsttum nie ohnmächtiger war, als es in Besitz weltlicher Macht mit weltlichen Mitteln seine Herrschaft behaupten mußte, die andererseits lehrt, daß die Bedeutung des Papsttums seit 1870 nur gestiegen ist. Durch jenen Protest aber wird die Idee des internationalen Katholizismus gestärkt, und daß er auch in diesem Sinne wirkt, zeigt das Wort des der Tagung beiwohnenden Kardinals Ferrari aus Mailand: „Sie sind die Ultramontanen, die bereit sind, unter den Fittichen des kaiserlichen Adlers für die Rechte und Freiheit der Schlüssel Petri einzutreten."

Der zweite Punkt des politischen Katholizismus ist das Jesuitengesetz. Diese Frage wurde allerdings nicht prinzipiell erörtert, sondern nur ab und zu angeschnitten. Man konnte aber beobachten, wie schon das Wort Jesuit elektrisierend auf die Menge wirkte. Im gewöhnlichen katholischen Volk ist niemand populärer als die Jesuiten. Warum? Weil es sie nicht kennt und weil ihnen immer gelehrt wird, daß die Jesuiten die bravsten Menschen von der Welt sind, die durch die brutale Macht des Staates vertrieben seien. Diese gereizte Stimmung hat das Zentrum, als Ausschlag gebende Partei des Reiches, nötig.

Ein Beweis, wie die katholische Kirche den modernen politischen Strömungen Rechnung trägt, sind ihre Arbeiter- und Gesellenvereine, von deren Mitgliedern am ersten Tage 22 000 in Köln waren, und vor allen Dingen der alle Stände umfassende „Volksverein für das katholische Deutschland" mit seinen 300 000 Mitgliedern, der durch seine Centrale die Presse mit Korrespondenzen versorgt, Redner und Agitatoren ausbildet in der Sozialpolitik und Apologetik und so die kämpfende Armee der katholischen Kirche darstellt.

Dieser politische Katholizismus, wie er von den Juristen (Rechtsanwalt Rumpf-München redete über die römische Frage, Justizrat Porsch-Breslau über die Stellung der Katholiken im öffentlichen Leben, Landgerichtsrat Gröber über Sozialpolitik), dann aber auch von den geistlichen Parlamentariern (Schädler über Kirchenpolitik) vertreten wird, ist es, der den Katholikentagen ihre Eigenart verleiht und auch die starke Berücksichtigung in der politischen Presse verursacht.

Geringere Bedeutung nach außen hin hat der Katholizismus nach der rein kirchlichen Seite hin. Pfarrer Dr. Wurm sprach in der zweiten öffentlichen Generalversammlung warm und überzeugend, wie man es auch auf evangelischen Jahresfesten zu hören gewohnt ist, über katholische Mission. Es war augenscheinlich die Losung ausgegeben worden, möglichst wenig Andersgläubige zu verletzen. Darum war folgende Anspielung auf den Gustav Adolf-Verein in dieser Rede um so auffallender: „Darum ist der Bonifaciusverein auch ein Gebetsverein, und dadurch unterscheidet er sich besonders von einem nichtkatholischen Verein, der seinen Namen trägt von einem Manne, der auch von auswärts kommend in Deutschland tätig gewesen ist, freilich in etwas anderer Weise als St. Bonifacius."

Die Rede des Dominikaners Dalmatius, der die Armut pries, hatte einen starken Zug des Asketischen. Man glaubte den heiligen Franz zu hören: Arm diene den Armen.

Gehen wir endlich noch ein auf die Stellung des Katholizismus zur modernen Kultur, so sind die Klagen über mangelhafte Beteiligung am wissenschaftlichen Leben, denen diesmal Freiherr von Hertling-München Ausdruck verlieh, nicht neu. Der katholische Forscher, der voraussetzungslos seiner Wissenschaft dienen will, wird an vielen Punkten leicht mit seiner Kirche in Konflikt kommen. Daher auf der einen Seite eine gewisse „Zaghaftigkeit" und „Kleingläubigkeit", wie sich von Hertling ausdrückt, auf der andern Seite mangelndes Vertrauen zur Ehrlichkeit: „In der gelehrten Welt weht vielfach eine uns fremde oder gar feindselige Luft, und namentlich der jüngere katholische Gelehrte fühlt sich fremd und verlassen."

Einen großen Genuß bereitete auch dem evangelischen Zuhörer die Rede von Professor Mausbach-Münster über „Christliche und moderne Kunst". Atmete sie doch am meisten protestantischen Geist. Findet man doch unschwer Schillers ethische und ästhetische Ideale etwa in folgenden Sätzen: „Ja, Anmut und Schönheit fordern wir von der Kunst! Sie soll nicht mit gerunzelter Denkerstirn an allen Problemen herumrütteln, nicht mit verächtlichem Hohnlachen alle Träume von Glück und Sonnenschein zerschlagen; sie soll das Hohe und Geheimnisvolle uns nahebringen, die rauhe Wirklichkeit verklären, die dereinstige Lösung aller Rätsel uns ahnen lassen."

„Die Seele, vor allem die Seele des Künstlers, will etwas Kraftvolles, Blühendes, Lebendiges; auch das Sittlich-Gute darf

nicht kalt und reizlos vor ihr stehen, als trockener Imperativ; es muß ihr erscheinen als lebendige, liebenswürdige, liebeatmende Gottheit, sonst wirft sie sich dem trügerischen Glanz und Leben der Sinnlichkeit in die Arme. Es wäre verständlich, wenn die Kunst sich gegen die Vormundschaft einer Sittenlehre auflehnte, die bloße Krämermoral oder finstere Verneinung bedeutete."

Man konnte noch ein gutes Stück mit dem Redner gehen, wenn er zeigte, daß die Kunst, um ihren Zweck zu erfüllen, den Gesetzen der Wahrheit, Schönheit und Sittlichkeit folgen müßte, wenn er noch besonders ausführte, daß die wahre Kunst etwas Höheres erstreben müsse, als „geistlos die Wirklichkeit zu kopieren", eine höhere Wahrheit suchen müsse, als die der „mechanischen Naturtreue". Wenn dann Mausbach diese allgemeinen Grundsätze auf bestimmte Erscheinungen in Kunst und Literatur anwendet, so versagte dann doch sein Verständnis: „Wenn sie (die Kunst) nicht der göttlichen Wahrheit sich beugt, wird sie bald vor den Götzen der Zeitmeinung sich verneigen; wenn sie nicht der echten Weisheit und dem Glauben dient, wird sie bald der Afterweisheit und dem Unglauben sich dienstbar machen. Wir sehen es ja, wie die heutigen Irrlehren in der Kunst sich wiederspiegeln: der Darwinismus bei Zola, die Leugnung der Willensfreiheit bei Ibsen und Hauptmann, der schrankenlose Individualismus bei den Jüngern Nietzsches, der sinnliche Materialismus bei den Malern und Sängern des Fleisches, der naturalistische Pantheismus bei Böcklin und den Goetheschwärmern sans phrase, die Zweifelsucht und Zerfahrenheit des modernen Christentums bei Björnson und Rosegger, bei Uhde und Klinger."

Gewiß malen die religiösen Maler der neueren Zeit die heiligen Personen ohne „Heiligenschein". Gewiß sieht das Christentum eines Rosegger, eines Björnson nicht mehr so „dogmenumsponnen" aus. Aber über alle diese Geistesrichtungen den Stab zu brechen, das vermag doch nur jemand, der noch gänzlich im alten Kirchenglauben befangen ist.

Diese etwas feindselige und mißtrauische Stellung zur modernen Kultur, wie wir sie bei von Hertling und auch bei Mausbach trotz ihrer Annäherungsversuche an dieselbe konstatieren, ist typisch für den heutigen Katholizismus. Es versagt, wie bei der Stellung zur Sozialdemokratie und zum Protestantismus auch hier der „katholische Gedanke". Es ist dem heutigen Katholizismus nicht mehr möglich, das Leben zu umspannen, welches an allen Punkten über ihn hinauswächst. Damit sinkt er aber von selbst zur Inferiorität herab. Die Lösung der religiösen Fragen und Zweifel, der Versuch, der Religion im Leben ihre Selbständigkeit zu geben, ohne die selbständigen übrigen geistigen Richtungen zu verdrängen, ist nur möglich in der Richtung des freien, die positiven Errungenschaften der modernen Kultur bejahenden Protestantismus.

Berg.-Gladbach. L. Viëtor.

Zum Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen.

Bei der Feier des 300jährigen Geburtstages Herzog Ernst des Frommen in Gotha ergriff der gegenwärtige Verweser der Herzogtümer Coburg und Gotha, Erbprinz Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, die Initiative zu der Bewegung, die wir jetzt im Zusammenschluß der deutschen Landeskirchen erleben. Der deutsche Kaiser begrüßte die Wiedererweckung dieses Ideals in Pietät und mit einer Begeisterung, in der er als berufenster Vertreter des Luthervermächtnisses die gewonnene Anregung zur ernsten Pflicht auswachsen ließ.

Am 11. Juni traten in Eisenach die Vertreter der deutschen evangelischen Kirchenverwaltungen zu einer Konferenz zusammen. Zur Beratung stand als einziger Gegenstand der Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen. Ein Ausschuß, der von der Konferenz zur Vorberatung eingesetzt worden war, empfahl den Zusammenschluß in dem Sinne, daß ein deutscher evangelischer Kirchenausschuß aus den Mitgliedern der Konferenz gebildet wird, der dieselbe in der ihr obliegenden Förderung einer einheitlichen Entwickelung der einzelnen Landeskirchen nach außen vertreten soll. Als Sitz des Deutsch-evangelischen Kirchenausschusses ist Berlin und als Leiter der Geschäfte der Präsident des evangelischen Oberkirchenrates in Berlin vorgesehen. Nach der zwei Tage währenden lebhaften Erörterung beschloß die Konferenz fast einstimmig die Einigung der deutschen evangelischen Landeskirchen, vorbehältlich der Zustimmung der betreffenden kirchlichen Behörden.

Man erhofft von der Vereinigung eine geschlossene Abwehr gegen ultramontane Angriffe, einen nachdrücklichen Einfluß auf die Reichs- und Landesgesetzgebung, eine verstärkte Fürsorge für die deutschen evangelischen Auslandsgemeinden und eine eifrige Pflege des inneren kirchlichen Lebens.

Das ist in knappen Worten die Vor- und Entwickelungsgeschichte, die trotz ihrer tief einschneidenden Wirkung und eminenten Bedeutung für das gesamte religiöse Leben unseres deutschen Volkes im Anfang nur wenig gewürdigt, man könnte fast behaupten, fast gar nicht beachtet wurde, da nur die größeren Tageszeitungen einen einfachen Bericht ohne Kommentar über die Konferenz und deren Beschluß brachten. Erst den „Wartburgstimmen",*) der in Eisenach erscheinenden Monatsschrift, war es vorbehalten, die große Tragweite dieser kirchenpolitischen Bewegung in das rechte Licht zu rücken und zwar war es besonders ein Aufsatz des Herausgebers, Herrn Hans K. E. Buhmann, der im Juliheft der genannten Zeitschrift die Frage des Zusammenschlusses mit wirklich erfrischendem Freimut behandelte. Zugleich kündigte er an, daß von den „Wartburgstimmen" eine „Umfrage" veranstaltet werden sollte, zu deren Beantwortung die hervorragendsten Persönlichkeiten und Führer der verschiedenen kirchlichen und religiösen Lager aufgefordert werden würden.

Diese Umfrage ist erfolgt. Sie bestand aus den folgenden drei Fragen:

1. Entspricht die Bewegung zum Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen der religiösen Weltanschauung des Protestantismus im Gegensatz zu Rom und entspricht eine Centralisation der kirchlichen Kräfte dem Bedürfnis der deutschen religiösen Volksanlage?
2. Bleibt nicht die Veranstaltung unter der Führung des preußischen Oberkirchenrates so lange eine vom Protestantismus nicht ernst zu nehmende, so lange Preußens Staatsregierung die noch unvergessene Stellung zur Jesuitenfrage bewahrt?
3. Sind Sie nicht auch der Meinung, daß in unserer Zeit, die eine Versöhnung der Kulturkämpfer der verschiedensten politischen und kirchlichen Parteien auf dem Boden einer verjüngten religiösen Weltanschauung gewiß vorbereitet, viel notwendiger, als Konferenzen von staatlich-kirchlichen Religionsarbeitern, solche Kongresse sind, auf denen religiöse Kulturarbeiter aus allen geistigen Lagern eine Versöhnung zwischen altem Glauben und neuem Wissen zum Zwecke einer erneuerten, das ganze Volkstum durchdringenden Glaubensfreudigkeit versuchen?

   Wie denken Sie sich die Berufung einer solchen unabhängigen religiösen Konferenz?

Die Beantwortung, die diese drei Fragen aus den verschiedensten religiösen und kirchlichen Lagern fanden, ergibt ein so bewegtes lebensvolles Bild von dem religiösen Drängen, Gären und Streben unserer Kirche, daß wir es uns nicht versagen können, hier einige der bemerkenswertesten Antworten wiederzugeben.

Dr. Eduard von Hartmann. „Wenn eine weitherzige evangelische Duldsamkeit über konfessionell beschränkten Eigensinn überwöge, so wäre der Zusammenschluß aller evangelischen Kirchen und Sekten zur gemeinsamen Notwehr gegen den vordringenden Ultramontanismus selbstverständlich. Aber alle größeren Kirchen haben seit dem Zustandekommen der preußischen Union ihr möglichstes getan, um die damals kaum noch für möglich gehaltene Orthodoxie künstlich wieder aufzupäppeln und jede freiere Richtung von sich auszuschließen. Selbst die preußische evangelische Landeskirche hat, gestützt auf das Filtriersystem der Synodalverfassung, in dieser Hinsicht schwer gesündigt, wenngleich sie von den nichtunierten Landes- und Provinzialkirchen darin weit übertroffen und wegen ihrer Toleranz gegen Lutheraner und Reformierte mit dem äußersten Mißtrauen betrachtet wird. Die selbstgeschaffenen Schwierigkeiten

*) Die Thüringische Verlagsanstalt in Eisenach versendet auf Verlangen Probehefte der „Wartburgstimmen" unberechnet und portofrei.

sind so groß, daß dasjenige, was bei einem gemeinsamen Zusammenwirken der Landeskirchen herauskommen kann, schwerlich mehr sein wird, als ein äußerst dürftiger Anfang praktischen Zusammengehens für Ausnahmefälle im Ausland und auf den Schiffen. Immerhin könnte eine vorläufig ziemlich wertlose Vereinigung von indirektem Nutzen für eine spätere Zeit werden, wenn sie als Kristallisationskern für künftige weitergehende Bestrebungen gepflegt wird. Es könnte sein, daß die ultramontanen Übergriffe in wenigen Jahrzenten in allen nicht katholischen Deutschen das Gefühl eines geradezu unerträglichen Notstandes erwecken und daß ein solches Gefühl das deutsche Volk samt den Regierungen und Kirchen zu einem Abwehrbunde gegen den Ultramontanismus zusammenschweißt und die konfessionellen Unterschiede vergessen läßt. Für einen solchen Fall dürfte auch eine vorläufig dürftige Vorarbeit nicht vergeblich sein. Der Hauptanteil der Vorbereitung liegt jedoch in der Literatur und in der Presse, welche an der Umstimmung des Zeitgeistes zu arbeiten haben. Unabhängige Konferenzen und Kongresse scheinen mir hauptsächlich darin ihren Wert zu haben, daß sie der Tagespresse die Gelegenheit geben und die Nötigung auferlegen, sich mit solchen Fragen zu beschäftigen, denen diese aus Gründen parlamentarischer Taktik sonst gern aus dem Wege geht." —

Peter Rosegger. „Ihr Bekenner des Geistes verachtet mir die Form nicht! Auf dieser Erde muß jede Seele ihren Leib haben. Und das Christentum seine Kirche, Unterricht, Kultus, Vorbild und feste Burg.

Ohne eine sichtbare Kirche würde das Christentum sich durchaus nicht vergeistigen, sondern verflüchtigen. Und das ist jetzt die Gefahr bei den Protestanten und ihren freien Landeskirchen, die große Gefahr in ihrem Kampfe gegen andere gutorganisierte Kirchen! Daher festen Zusammenschluß aller Landeskirchen zu einer einheitlichen starken Gemeinde. Auch Einheit in der Verkündigung des Evangeliums als göttliche und historische Urkunde.

Wie diese Offenbarung dann von den modernen Menschen aufgefaßt, verstanden wirksam wird, das ist Sache des Einzelnen — hier fängt die christliche Freiheit an.

Meine Meinung wäre also: Geschlossenheit der Kirche, Freiheit des Geistes."

Weitere Gutachten werden in der nächsten Nummer folgen.

Umschau.

(Hamburg.) Die hamburgische Kirchensynode hat in ihrer Sitzung vom 12. Sept. die wegen des Falles Mahling ausgetretenen liberalen Mitglieder des Kirchenrates mit Zweidrittelmehrheit wiedergewählt und ihnen dadurch das Vertrauen der Synode deutlich bezeugt. Ein aktuelles Interesse an der Sache lag nicht mehr vor, da Pastor Mahling inzwischen dem Kirchenvorstand zu Harvestehude erklärt hat, daß er sein Amt unter den obwaltenden Umständen nicht antreten könne. Um ähnlichen Vorkommnissen für die Zukunft vorzubeugen, hat die Synode folgenden, von liberaler Seite gestellten Antrag angenommen: „Synode ersucht den Kirchenrat, ihr bei ihrer nächsten Tagung eine Vorlage zu neuer Formulierung von § 29 II, Absatz 1 der Kirchenverfassung zu machen, durch die eine nach ihrer Meinung unrichtige Auslegung, wie sie kürzlich bei der Pastorenwahl an St. Johannis-Harvestehude vorgekommen ist, für die Zukunft ausgeschlossen wird."

(Hessen.) Im Verfolg unserer Umschau in voriger Nummer, die Mißstände im Friedberger Prediger-Seminar betreffend, teilen wir folgenden Brief des angegriffenen Professor Schöler an seine früheren Schüler mit:

Friedberg i. H. im September 1903.

Mein lieber junger Herr Amtsbruder!

Wie Sie wohl wissen, ist seit etwa Jahresfrist meine hiesige homiletische Lehrtätigkeit nicht nur, sondern auch meine Persönlichkeit zum Gegenstand heftigster sachlicher und persönlicher, annonymer und öffentlicher Angriffe gemacht worden, die mir mehrfach die Grenzen der Wahrheit weit zu überschreiten scheinen. — Die jüngste Generation der Mitglieder des Prediger-Seminars glaubt behaupten zu dürfen, „man lerne nichts" oder „doch lange nicht genug" bei mir, ich „demoralisiere die Kandidatenschaft", „könne meine Autorität nicht aufrecht erhalten" und „meine Persönlichkeit wirke sittlich-religiös erschlaffend". — Ich würde diese ungerechten Vorwürfe mit gutem Gewissen ruhig ertragen, wenn sie nicht zu vergifteten Waffen gegen meine berufliche Existenz in Hessen geschmiedet und namentlich als Urteil der gesamten früheren Kandidatenschaft seit 1896, das heißt seit meinem, von mir nicht begehrten, Eintritt in mein hiesiges Doppelamt als Professor am Prediger-Seminar und als Pfarrer der hiesigen Gemeinde, gegen mich in die Wagschale des öffentlichen und behördlichen Urteils geworfen würden. — Es ist geradezu behauptet worden, die jetzige Generation hätte mit ihrem Urteil gegen mich fast sämtliche Kandidaten der letzten sechs Jahre zu Hintermännern! — Einem so zugespitzten Angriff gegenüber bleibt mir nur übrig, mich an die früheren Jahrgänge und somit persönlich auch an Sie, geehrter Herr Amtsbruder, als meinen früheren Zuhörer mit der Frage zu wenden, ob Sie auf Grund Ihrer Seminar-Erfahrung hierselbst obiges Urteil und Vorgehen gegen mich billigen und mich ermächtigen, von Ihrem Urteil Gebrauch zu machen? Da ich demnächst vor wichtige Entscheidungen gestellt bin, darf ich Sie wohl ersuchen, mir möglichst umgehend meine Bitte durch ein offenes und, wie ich hoffen darf, wohlwollendes Urteil zu erfüllen. — Mein Gewissen gibt mir das Zeugnis, wenn auch in menschlicher Fehlbarkeit, doch mit meinem besten Wissen und Wollen, wie in meinem Pfarramt, so auch in meinem theologischen Lehramt den mir anvertrauten Seelen in persönlicher Treue gedient zu haben! Gott befohlen!

Mit amtsbrüderlichen Gruß in treuem Gedenken ergebenst

Professor Schöler, Pfarrer.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Universität. Für das Deutsch-evangelische Institut für Altertumswissenschaft des heiligen Landes ist a. o. Professor Dr. Löhr in Breslau auf dreiviertel Jahr als Mitarbeiter beurlaubt worden.

Geistliche Schulaufsicht. Daß die Frage der Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht keine liberale Parteifrage sondern eine Lebensfrage ist, die über die Parteigrenzen hinaus interessiert, beweist die Stellungnahme des „Cropper kirchlichen Anzeigers", der nicht im Geruch des Liberalismus stehen dürfte; er erklärt sich unbedingt gegen die Schulinspektion der Geistlichen, der sich in dieser Stellung die Gemeinde, die Lehrer und die Regierung zum Feinde mache und wodurch die Kirche Schaden leide. Auf die Überlastung mit unerfreulichen und der seelsorgerlichen Tätigkeit schädlichen Arbeit hat ein Geistlicher im „Reichsboten" hingewiesen, nun schreibt in der „Köln. Ztg." vom 3. September ein katholischer Lehrer, daß eine Umfrage bei den katholischen Kollegen auf dem Lande eine große Majorität auf der Seite der Freunde weltlicher Schulaufsicht finden würde. Ja, der Schreiber führt die Landflucht der Lehrer auf die Abhängigkeit, Bevormundung und unerquickliche Lage der Lehrer auf dem Lande durch den geistlichen Schulinspektor zurück. Aber wie sagte doch die „Tägliche Rundschau": „eine den Laien verblüffende souveräne Geringschätzung der Volkswünsche . . . . ." und jener Lehrer hat recht: So lange Zentrum Trumpf ist, muß es erst noch schlimmer werden, ehe es besser wird!

Ablaßakten vom Jahre 1517 hatte Professor Schulte, der Direktor des deutschen historischen Instituts in der vatikanischen Bibliothek gefunden. In der Besorgnis, die Politik der Regierung zu stören, fragte er beim Reichskanzler Grafen Bülow an, ob er dieselben veröffentlichen dürfe. Der hat geantwortet, die Publikation solle vorläufig unterbleiben. Der Jesuitenpater Ehrle, der Vorsteher der vatikanischen Bibliothek aber hat, auf eine Frage Schultes, die Veröffentlichung als ganz unbedenklich bezeichnet. — Diese Vorgänge über die die römische Presse ihren Spott hat und mit Recht zeigen 1) das Ungeschick des Herrn Professors, der mit seiner Wichtigtuerei den Spott uns zugezogen, 2) was wir schon kennen, die Stimmung derer um Graf Bülow: tiefste Devotion gegen Rom, 3) den höchst relativen Wert der Arbeiten des historischen Instituts in Rom, denn, wenn der Herr Jesuit nicht gnädigst die Sache für unbedenklich gehalten, so hätten wir nichts von den Akten erfahren.

Eine **Zentralstelle für das evangelische Deutschland** soll am 20. Oktober in Berlin begründet werden, an der die folgenden Vereine beteiligt sind: Gesamtverband der Ev. Arbeitervereine Deutschlands, M.-Gladbach, Freikirchlich-soziale Konferenz, Berlin, Evangelisch-sozialer Kongreß, Berlin, die Ev.-kirchl. Männervereine, die deutschen Ev. Jünglingsbündnisse, die deutschen Ev. Pfarrervereine, die deutschen Ev. Lehrer- und Schulvereine, die deutschen Ev. Preßvereine, der Verein für christliche Volksbildung in Rheinland und Westfalen, die Vereine für christliches

Schriftenwesen, die Vereine für Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung, die Ev. Vereine vom blauen Kreuz, die Allgemeine Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine. Nach den Satzungen steht die Zentralstelle auf dem Boden des Evangeliums und in der Treue zu Kaiser und Reich und hat den Zweck, die Gedanken und Kräfte einer religiösen, sittlichen, sozialen und politischen Erneuerung Deutschlands auf allen Gebieten des Volkslebens durchsetzen und durchführen zu helfen. Dieser Zweck soll durch folgende Mittel erstrebt werden: Anregung zu gemeinsamem Vorgehen sämtlicher zusammengeschlossenen Vereine bei wichtigen Angelegenheiten, Anbahnung eines deutsch-evangelischen Kirchen- und Volkstages, massenhafte Verbreitung guter Druckschriften unter dem evangelischen Volk, Heranbildung tüchtiger Arbeiter zu berufsmäßiger und gelegentlicher Propaganda unter ihren Standesgenossen, Auskunfserteilung, volkswirtschaftliche und apologetische Kurse für Männer aller Stände, Anregung von Volksversammlungen, regelmäßige Jahreskonferenzen. — Ein etwas gemischtes Publikum, das da sich zusammengefunden hat, dessen Wirksamkeit wir abwarten müssen, um sie begrüßen zu können.

Soziale Frage. Wie die „Berl. Börsenztg.“ vom 28. August mitteilt, ist für Mitte Oktober ein Kongreß der nicht sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen in einer mitteldeutschen Stadt (Kassel oder Frankfurt) in Aussicht genommen. Seit längerer Zeit schon ist in den Kreisen der nichtsozialdemokratischen Arbeiterschaft der Wunsch laut geworden, es möge ein Kongreß derjenigen Arbeiterorganisationen — Arbeitervereine, christliche und unabhängige Gewerkschaften, Berufsvereine — stattfinden, die nicht auf sozialdemokratischer Grundlage stehen. Als Zweck des Kongresses werden hauptsächlich ins Auge gefaßt die Ermöglichung einer gemeinsamen Aktion in solchen Fragen der gesetzlichen Sozialreform, welche den betreffenden Arbeiterorganisationen gemeinsam sind. Ein solches gemeinsames Vorgehen erscheine um so notwendiger, als durch die rege und laute Agitation der Sozialdemokratie, die überall geschlossen auftritt, die in vielen Organisationen zersplitterte christliche und national denkende Arbeiterschaft in der Öffentlichkeit zurückgedrängt werden könnte. Es soll deshalb gelten, der breiten Öffentlichkeit zu zeigen, daß Hunderttausende christlich und national denkender Arbeiter in den Grundfragen der sozialen Reform einig und geschlossen dastehen und unerschrocken ihre höchsten Güter, Glaube und Sitte, Treue zu Kaiser und Reich, zu verteidigen gewillt sind. Auf Anregung des Herrn Behrens in Berlin hat eine vorbereitende Kommission folgende drei Verhandlungsgegenstände in Aussicht genommen: 1) Koalitionsrecht der Deutschen Arbeiter und Vereinsgesetzgebung. 2) Rechtsfähigkeit der Berufsvereine. 3\) Errichtung von Arbeitskammern.

Ein gutes Wort finden wir in der „Täglichen Rundschau“ vom 5. September: Der evangelischen Kirche tut nichts so sehr not, als auf die Anregungen der Volksseele zu lauschen und mit ihr in die allerengste Berührung zu kommen. Anderswo wird das vorzüglich verstanden, den Stimmungen des Volkes gerecht zu werden, auf seine Art, seine Wünsche einzugehen und sich klug ihnen anzupassen; in der evangelischen Kirche findet man bisweilen eine den Laien verblüffende souveräne Geringschätzung der Volkswünsche und eine merkwürdige Unkenntnis seiner Anschauungen. Sehr gut!

Protestantisches.

(Berlin.) Die von uns in voriger Nummer erwähnte **Silberhochzeitsspende für das Kaiserpaar** hat der römischen Presse Anlaß gegeben, ihre Leser darauf hinzuweisen, wie es für sie Gewissenspflicht sei, von dieser Spende sich fernzuhalten. — Wir erinnern an die Sammlungen für katholische Kirchen bis in evangelische Pfarrhäuser hinein, die nach dem eben berührten Grundsatz jene Sammler als „Versucher zur Übertretung der Gewissenspflicht“ nachträglich nicht gerade liebevoll kennzeichnet.

(Bremen.) Im Vororte Horn ist am Sonnabend Pfarrer K. König-Urspringen zum Pastor gewählt worden. Damit ist die bisher positiv pastorierte Gemeinde für den freien Protestantismus gewonnen worden. Von 134 Bewerbern kamen drei liberale und ein orthodoxer auf den Wahlaufsatz; der letztere schied gleich nach dem ersten Wahlgange aus.

(Hamburg.) Pastor Mahling hat dem Kirchenvorstand erklärt, wie der „Hamb. Corresp.“ mitteilen kann, daß er unter den obwaltenden Umständen (vergl. die vorige Nummer unseres Blattes) die Stelle an St. Johannis in Harvestehude nicht antreten kann.

(Hessen-Darmstadt.) Bei der diesjährigen Evangelischen Konferenz für das Großherzogtum Hessen wird am 30. September in Friedberg im Saale des Hotel Trapp Seminaroberlehrer Lizentiat Jäger in Friedverg ein Referat halten: Welche Anforderungen stellen wir an eine neue Biblische Geschichte?

(Provinz Hessen.) Ein Kirchengesetz, das die Versetzung der Pfarrer im Interesse des Dienstes ermöglicht, soll nach dem Kasseler „Sonntagsboten“ in Vorbereitung sein und zwar aus Anlaß des Falles Horst, den die Leser kennen. Die Stellung des Geistlichen wird naturgemäß durch solch ein Gesetz grundsätzlich verändert und der Raum ist hier zu klein, um alle Konsequenzen, die gewiß einmal durchgesprochen werden müssen, zu beleuchten. Jedenfalls wird eine gründliche und auch wissenschaftliche Durcharbeitung dieser Frage nötig sein. — Pfarrer Horst wirkt ungestört weiter, die Entscheidung des Kultusministers, die bei Weingart so rasch erfolgte, steht immer noch aus. Aber es ist freilich auch einfacher, einen liberalen Pastor abzusetzen, das bringt Lob und Anerkennung, als einem orthodoxen nahe zu kommen — und sich den Haß der die Liebe predigenden Rechtgläubigkeit zuzuziehen!

(Pfalz.) In Neustadt a. d. Hdt. wurde ein pfälzischer evangelisch-protestantischer Erziehungsverein in Ansehung des Zwangserziehungsgesetzes begründet.

(Pommern.) Was wir oben über die Dauerverhandlungsmethode des Oberkirchenrats gesagt haben, wird aufs neue belegt durch einen Greifswalder Fall Heyn, bei dem es sich nicht um den für die Berliner Petrikirche gewählten, sondern den Pfarrer E. Heyn aus Semlow (Vorpommern) handelt. Im Januar 1903 hat der vom Magistrat an die Marienkirche berufene Heyn seine Präsentationspredigt gehalten, gegen ihn protestierte — allein — Professor D. Cremer mit der stilistisch feinen und inhaltlich so tiefen Begründung „Heyns Vorstellungspredigt habe nicht unter dem Kreuze Christi gestanden“. Das Pommersche Konsistorium lehnte Cremers Einspruch ab — im März —, aber bis heute ist eine Entscheidung des Oberkirchenrates, an den Cremer sich wendete, noch nicht erfolgt. Die „Nationalzeitung“ knüpft mit Recht daran allerlei Betrachtungen, daß man vermutlich den mächtigen Herrn Cremer fürchte vor den Kopf zu stoßen, daß aber doch ein solches Zögern aus Nützlichkeitsrücksichten nicht recht würdig sei einer obersten Kirchenbehörde.

(Schlesien.) Der Evangelische Bund in Hirschberg plant für den Winter zunächst einen Vortrag des Pfarrers und Missionars Schiller aus Kyoto in Japan, der über: „Das Land der aufgehenden Sonne“ berichten wird. Ein zweiter Vortrag soll am Lutherabend, 10. November, stattfinden. Für die heimgegangenen Vorstandsmitglieder Pastor Bollow und Oberstleutnant von Brandt wurden Landgerichtsrat Wieter und Stadtrat Bönsch gewählt. — Als Nachfolger unseres Bollow wird Propst Linke-Zibelle, der unsern Lesern bekannt ist, nach Ablauf der Gnadenzeit das Pfarramt in Hirschberg verwalten.

(Königreich Sachsen.) Mit 9. Septbr. hatten die kirchlichen Septemberfeste in Dresden ihren Anfang genommen. Eröffnet mit einer Hauptversammlung des sächsischen Hauptmissionsvereins und seinen Zweigvereinen, wie mit einer Helferversammlung der sächsischen Missionskonferenz, hielt Pastor Paul aus Lorenzkirch einen instruktiven Vortrag über Mission und Diasporapflege, welcher ausmündete in eine folgendes berührende Resolution: „Die heutige Missionskonferenz sieht eine planmäßig geordnete kirchliche Versorgung unserer im Auslande lebenden Landsleute, die vielerorts noch im Argen liegt, als dringende Aufgabe unserer Zeit an. Es ist mit Dank anzuerkennen, daß mehrere deutsche Missionshäuser seit langer Zeit auch die Diasporageistlichkeit ausbildeten und draußen die Seelsorge unter unsern Landsleuten freiwillig als Nebenamt ausübten und dadurch Anstoß zur Gründung von Kirchgemeinden in überseeischen Ländern gaben, die durch Anschluß an deutsche Landeskirchen gestärkt werden. Weil aber unsere Missionare für die Heiden ausgesandt sind, können ihre Bemühungen um Einrichtung deutscher Gottesdienste nur als vorläufiger Ersatz angesehen werden. Es ist darum dringend zu wünschen, daß die heimische Kirche sich der Brüder in der Zerstreuung besser annimmt.“ Nach Erläuterung dieser Resolution durch Pastor Dr. Weinpaul ward sie einstimmig angenommen. — Nachmittags fand in der Frauenkirche die 89. Jahresfeier der sächsischen Hauptbibelgesellschaft statt. Hierbei referierte Pastor Dr. Hunzinger aus Rostock über die unvergängliche Bedeutung der Bibel. In der Abendversammlung illustrierte Missionsinspektor Dr. Tiegel-Leipzig den Wert der Missionsarbeit und deren Erfolge, wonach Missionar Heimer eine sehr anregende Schilderung des religiösen und sonstigen Lebens der Tamulen gab. Direktor v. Harling-Leipzig behandelte darauf geistreich die Notwendigkeit der Judenmission. Den Beschluß bildeten Pastor Reinhards-Sachsendorf Ausführungen über die Mission im allgemeinen.

In der Dresdner Pastoralkonferenz, unter Präsidium Konsistorialrat Dr. Benzs, referierte Pastor Lic. Dr. Schmidt-Dresden über das Kalthoffsche Christusproblem,, dem er und die Versammlung nicht zustimmte. Zum Festgottesdienst des Hauptmissionsvereins predigte Missionar Zehme von der Leipziger Mission über Jerem. 23, 1—8. Den eigentlichen Missionsbericht gab Missionssekretär Dr. Otto, dem man entnahm, daß in Indien 21 597 evang.-luth. Christen leben, zu welchen 302 Neugetaufte gekommen seien, während im Vorjahre 1084 Heiden getauft wurden, im übrigen wurden die wirtschaftlichen und hygienischen Verhältniffe dort als gebessert bezeichnet. — Dies die kurze Nachricht über die Septemberfeste.

Römisches.

(Westpreußen.) Nun meldet die „Ernd. Ztg.“, der ehemalige Priester Scheffe, von dem wir in der letzten Nummer berichteten, sei wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt! — Arme Seele, die es in der Freiheit Luft nicht aushalten konnte!

Über den Katholikentag mögen die verehrten Leser unseren heutigen Bericht nachlesen; es ist immer dasselbe: in Rom das Heil für Volk und Religion. Nüancen kommen durch Zeitereignisse, wie diesmal die Wahl mit dem Wachstum der sozialdemokratischen Stimmen, gegen die natürlich nur Rom helfen kann! — Wirklich? Der Abgeordnete Hué in der sozialdemokratischen „Neuen Zeit“ schreibt: „Wo bleibt da die Umsturzsicherheit des katholischen Staatsbürgers? Einfach verblüffend wirkte aber folgende Tatsache: Im Kreise Bochum ist der südliche Teil (Witten, Hattingen) stärker evangelisch, der Norden (Gelsenkirchen, Herne) überwiegend katholisch. Beeinflußt von früheren Erfahrungen setzten wir unsere größten Hoffnungen auf den evangelischen Süden — und wurden enttäuscht! Wohl wählte der Hattingen-Wittener Bezirk gut — aber bedeutend besser schnitten wir ab in den ultramontanen Hochburgen Wattenscheid, Gelsenkirchen, Herne, Eikel-Wanne. Gerade hier liegen Wahlbezirke, wo unsere Stimmenziffern um 100 bis 300 v. H. stiegen. Und in der Stichwahl haben uns gerade die überwiegend katholischen Ortschaften den Sieg verschafft, der durch das Versagen des evangelischen Südens sehr in Frage gestellt war.“

Das ist ein kleiner Dämpfer auf die Prahlereien des Kölner Katholikentages.

Es geht etwas vor! hat Herr Orterer, der Präsident des Katholikentages gesagt, d. h. zu deutsch: ein Schulgesetz ist wohl in Aussicht, wenn das Bündnis Kreuzzeitung—Zentrum im neuen Landtage stark genug sein wird. So Herr Orterer: „Es ist mir gesagt worden: es gibt

auch in diesem Saale Jesuiten. Ich bekenne offen, ich bin Erzjesuit, das habe ich Herrn Vollmar offen im bayerischen Landtage zugestanden. (Heiterkeit.) Wir haben aber auch ein gutes Schulgesetz verlangt. Wir brauchen gute, von echt religiösem Geiste beseelte Lehrer, die keineswegs ultramontan zu sein brauchen. In Preußen geht in dieser Beziehung etwas vor. Die Landtagswahlen werden hoffentlich nicht ohne Ergebnisse für die Ausgestaltung der Schule bleiben.

Übertritte von der römischen zur evangelischen Kirche beschäftigen eine interessante Notiz der „Münch. N. Nachr." vom 26. August. Der 150. Band der „Statistik des Deutschen Reiches" von 1903, welcher das Ergebnis der Volkszählung von 1900 behandelt, gibt unter anderem auch eine genaue Übersicht über die Übertrittsverhältnisse zwischen der evangelischen und der römischen Kirche. Sie läßt auf eine seit Jahren immer stärker anwachsende Los von Rom-Bewegung auch in Deutschland schließen, welche sich wohl mit der in Österreich und Frankreich messen könnte. Die Übertritte von Rom zur evangelischen Kirche überwiegen die von dieser Kirche zu Rom in allen Teilen des Deutschen Reiches beträchtlich, im ganzen fast um das Zehnfache, in Preußen allein sogar um das Dreizehnfache. Im Jahre 1895 wurden 3895 Katholiken evangelisch, aber nur 588 Evangelische katholisch. Für 1896 sind die betreffenden Zahlen 4367 und 664, für 1897: 4469 und 705, für 1898: 5176 und 699, für 1899: 5651 und 668, für 1900: 6104 und 669. Für Preußen allein für 1900: 4637 und 355. Das Auffallendste ist dabei dies, daß die Übertritte zur evangelischen Kirche gerade da am stärksten überwiegen, wo die römische Kirche ihre Hauptstützpunkte besitzt und ihren höchsten Glanz wie ihre größte Macht entfaltet. Die Rheinlande zeigen für 1900 die Zahlen: 498 gegen 79, Westpreußen: 341 gegen 30, Posen: 223 gegen 16, Schlesien sogar: 1590 gegen 50. Dies Überwiegen ist nur in Bayern nicht so stark, denn da stehen nur 257 gegen 147. Dagegen finden wir wieder im Königreich Sachsen, wo der wenig verbreitete Katholizismus seine Stütze am Hofe hat und seine Propaganda am eifrigsten arbeiten läßt, 570 evangelisch gewordene Katholiken und nur 46 katholisch gewordene Evangelischen. Man sieht, daß alle Mühe und Arbeit römischer Ausbreitungssucht fast wirkungslos ist und auch durch das deutsche Volk ein stärker und stärker werdender Zug los von Rom geht.

Rom und die Offiziösen. Man kann dem Mitleid nicht wehren, wenn man die grenzenlose **Naivität unserer Offiziösen** sieht, mit der sie auf die Friedensbeteuerungen der Römischen hineinfallen. Die „Norddeutsche Allgemeine" ist des Lobes voll über das Schlußwort des Kölner Erzbischofs auf dem letzten Katholikentage, der gesagt hat: „Die Spaltung im Glauben ist das beklagenswerte Mißgeschick unseres Vaterlandes und unseres Volkes. Aber sie ist eine Tatsache, die Gott zugelassen hat, die wir einstweilen nicht ändern können. Aber wehe dem, der dieses Mißgeschick ausbeuten und die Kluft, die mitten durch das Herz unseres Volkes geht, zu einer noch mehr klaffenden machen wollte. Wer das tut, der ist ein Verräter am Vaterlande. Ich stelle fest, daß eine solche Handlungsweise den Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands fern liegt. Auch in Köln ist kein für unsere im Glauben von uns getrennten deutschen Brüder verletzendes Wort gefallen." Die Offiziöse sieht nicht die Pharisäerpose, die sich in die Brust wirft — und auf die anderen herabschaut — die Offiziöse hört nicht die unversöhnliche Dissonanz zwischen der Bezeichnung der Reformation als eines beklagenswerten Mißgeschicks und als „der größten rettenden Tat", die Offiziöse weiß nicht, daß Rom nicht tolerant sein kann und darf. — Oder weiß und hört und sieht sie das alles — und darf nur nichts sagen?

Ausland.

(**Österreich.**) Aus Wien wird dem „Prager Tageblatt" gemeldet: Die gründende Versammlung des evangelischen Bundes für Österreich, dessen Satzungen von der zuständigen Behörde bereits genehmigt wurden, findet Sonntag, den 20. d. M., im Saale „Zur goldenen Birne" in Wien statt. Als Einberufer fungieren Abg. Dr. Bäreuther, Abg. Dr. Eisenkolb und Pfarrer Antonius. Der Bund wird nach dem Vorbilde des evangelischen Bundes für Deutschland die religiösen und kulturellen Interessen der evangelischen Glaubensgenossen mit Ausschluß jeder Politik wahrnehmen. — In Neudeck in Böhmen hat am 30. August die Grundsteinlegung der neuen evangelischen Erlöserkirche stattgefunden. Während die Gemeinde nur 100 Seelen zählt, haben an die 3000 Personen der Feier beigewohnt, auch die kaiserlichen und städtischen Behörden. Die Stadt war mit Fahnen geschmückt und fast alle Vereine nahmen an dem Festzug teil — ein frohes Bild neben den vielen dunklen voll Verhetzung und Verleumdung, wie sie uns dort drüben begegnen und vielleicht doch ein Zeichen, daß es besser wird in Österreich; — aber freilich nicht so schnell, denn eben erfahren wir, daß wieder einmal zwei Schriften des jetzigen Generalsekretärs des Evangelischen Bundes, Pfarrer Lic. Bräunlich: „Die Los von Rom-Kämpfe in Böhmen" und „Wie man Böhmen katholisch machte" für Österreich verboten worden sind. — Der österreichische Gustav Adolf-Verein feierte in Linz sein 41. Jahresfest. Den Bericht erstattete Dr. Kaiser. 18 Zweig-, 379 Orts-, 49 Frauen- und 36 Kinder- und Jünglingsvereine umfassen zusammen 86 277 Mitglieder. Diese haben zur Unterstützung 28 000 Kronen aufgebracht. Die große Liebesgabe von 1800 Kronen erhielt auf einstimmigen Beschluß Zablunkau in Mähren, wo im März eine Feuersbrunst die Kirche und 56 Häuser zerstörte. Die Hauptversammlung im nächsten Jahre wird in Graz tagen. — Mit dem Gustav Adolffest verbunden wurde die Begründung eines evangelischen Pfarrervereins in Österreich, unter dem Vorsitz des Pfarrers D. Schmidt-Bielitz. — **Ein Notschrei aus Turn, wo die fast vollendete evangelische Kirche in Gefahr ist, von den Römischen aufgekauft zu werden.** Aus Turn bei Teplitz kommt ein neuer Notschrei. Die Mittel zur Vollendung des Kirchbaues werden knapp. Die Katholiken aber benutzen die Notlage der Evangelischen für ihre Zwecke. Es ist kein Geheimnis, daß der katholische Kirchbauverein von Turn, der sich der tatkräftigsten Unterstützung von höchster Seite erfreut, darauf ausgeht, die im Bau befindliche evangelische Christuskirche käuflich zu erwerben. Oft sieht man einen Jesuiten in der Nähe des Kirchbaues herumschleichen, um sich allerlei Notizen zu machen. Am 7. August drangen sogar zwei römische Geistliche bis in das Innere der Kirche vor, um sie aufs eingehendste zu besichtigen. Bloße Neugier oder Kunstinteresse dürfte wohl kaum die Veranlassung hierzu gewesen sein. Die evangelischen Bewohner von Turn wenden sich nun in ihrer höchsten Not vertrauensvoll an die evangelischen Glaubensgenossen mit der Bitte um Gewährung von Darlehen, die sie zu mäßigem Zinsfuße verzinsen und allmählich amortisieren würden. Es ist nur zu wünschen, daß dieser Notschrei nicht ungehört verhalle, damit noch rechtzeitig eine Gefahr abgewendet und die ganze evangelische Kirche vor schwerer Schädigung bewahrt werde.

(**Frankreich.**) Nach einer neueren Meldung sind nur diejenigen Schulen (4 mit 334 Schülern) von dem Dekret des Bey von Tunis zur Schließung verurteilt, die seinerzeit die Genehmigung der Behörden nicht eingeholt haben.

Evangelischer Bund.

Vortrag

des Herrn Pfarrer **D. Weitbrecht**
aus Wimpfen
am Montag, den 5. Oktober,
abends 8 Uhr,
im großen Saale des Gewerbehauses
über:

Protestantismus und Ultramontanismus in ihrem Verhältnis zur deutschen Literatur.

Die Mitglieder und Freunde des evangelischen Bundes ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gerne u. unentgeltlich mit, was mich von qualvollen Magenbeschwerden und Magenkrämpfen befreit hat.
Frau L. Woell,
Querstraße 6
Göppingen i. Wttbg.

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Der Verlag.

Soeben erschienen:
Dietrich Graue,
Die Religion des Geistes,
wie der Gebildete denkend zu ihr Stellung nimmt. — Verlag von P. Waetzel. Geh. 1.60 M., geb. 2 M.

Die mystische Seite des religiösen Lebens
von
Pastor Hartwich, Walle.
Preis 50 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage
Carl Schünemann, Bremen.

Neu! Soeben erschienen!
Bilder aus der Geschichte Bremens im 19. Jahrhundert.
Von Johann Beyer, Bremen.
Preis 3 M.

Ein überaus wertvolles und liebenswürdiges Buch nicht nur für alle Bremer im In- und Auslande, sondern auch für alle, die sich für Bremens Geschichte und Geschicke interessieren. Das Buch schildert eingehend, aber in frischer, volkstümlicher Weise die wichtigsten Begebenheiten einer ereignisvollen Zeit, die für die alte Hansestadt an der Weser von höchster Bedeutung war. Es ist kein trockener Forscherstil, keine langweilige Aufzählung geschichtlicher Ereignisse, die Schilderungen sind historisch unantastbar, dabei reizvoll und interessant wiedergegeben. Es ist ein Volksbuch wie es sein soll.

Vorrätig in jeder besseren Buchhandlung.

Verlag von
Carl Schünemann, Bremen.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Längste Garantie. Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 239, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Rheumatismus-
und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer
München, Buttermelcherstr. 11/I.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma
Georg Reimer, Berlin,
betr.: „Die Nation", Wochenschrift für Politik, Volkswissenschaft und Literatur, bei. Wir empfehlen diesen Prospekt der geneigten Beachtung unserer Leser und bitten, bei Bestellungen auf das „Protestantenblatt" Bezug nehmen zu wollen.
Verlag des „Protestantenblattes".

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.